

Inhalt

- Einleitung** ■ 7
- 1 Von China umgarnt – nirgends ist Pekings Umgang mit der Welt besser zu beobachten als auf Kinmen** ■ 13
- 2 Sunzi: Hauptsache der Gegner weiß nicht, was wirklich los ist – über die Geheimnisse chinesischen Denkens** ■ 21
- 3 Deutsche Wirtschaft in der China-Falle – und wie wir uns daraus befreien** ■ 35
- 4 Vom Gastgeber zum Gast im eigenen Haus – Chinas Technik-Dominanz und wie Deutschland wieder aufholen kann** ■ 81
- 5 Unsere Moral und die Realität der Lieferketten – wie wir Anspruch und Wirklichkeit in Einklang bringen** ■ 113
- 6 Kanzler, Kanzlerin und die KP – über politische Irrwege und was uns neue Orientierung gibt** ■ 131

- 7 Europa als Schlüssel zur Lösung
des China-Dilemmas ■ 165**
- 8 Chinas weltweiter Machtanspruch – und wie wir
ihm begegnen sollten ■ 185**
- 9 China und wir – Bilanz und Ausblick ■ 215**

- Anmerkungen ■ 231**

- Dank ■ 256**

Einleitung

Deutschland hat gute Jahrzehnte hinter sich. Das mag vielleicht nicht jeder und jede Einzelne zu spüren bekommen haben, aber insgesamt sind die Deutschen sehr viel wohlhabender geworden. Die Löhne sind gestiegen, die Vermögen ebenfalls. Kleidung, Spielzeug, Elektroartikel und viele andere Konsumartikel wurden derweil lange Zeit kaum teurer.

Dieses robuste Wachstum bei geringen Preissteigerungen hat vor allem ein Land möglich gemacht: China. Den Aufstieg von einem armen und rückständigen Land zur zweitgrößten Volkswirtschaft der Welt hat China einem gigantischen Heer von Arbeiterinnen und Arbeitern zu verdanken. Diese strebten nach Wohlstand und waren bereit, die Weltmärkte zu niedrigen Löhnen mit günstigen Waren zu versorgen. Die politische Führung unterstützte diese Entwicklung. Sie ließ Fabriken, Straßen, Schienen, Datennetze, aber auch Schulen, Universitäten und Forschungseinrichtungen bauen. Außerdem lenkte sie die Wirtschaft hin zu immer wertigeren Produkten. Durch dieses geschickte Zusammenspiel hat sich China technisch an die Weltspitze gehievt.

Von Chinas Einbindung in die Weltwirtschaft haben fast alle Länder profitiert. Eines aber ganz besonders: Deutschland. Denn die Deutschen lieferten genau die Geräte, Maschinen und Vorprodukte, die die chinesische Wirtschaft für ihren Aufstieg brauchte. Von Deutschland übernahmen die Chinesen zugleich viel Know-how und Managementwissen.

Die Deutschen haben ganz besonders zu Chinas Aufstieg beigetragen. Wer in den Nuller- und Zehnerjahren in Peking und Shanghai unterwegs war, konnte sich davon überzeugen: Dort wohnten, arbeiteten und vergnügten sich Zehntausende Deutsche, zumeist Vertreter von deutschen Firmen und ihre Angehörigen. Aber auch in den neu entstandenen Industriezonen in der Provinz stellten sie mit Abstand die größte Gruppe westlicher Ausländer. Für ihre Bedürfnisse entstanden eigene Schulen, Läden und Biergärten.

Für die Deutschen wurde China zum größten Absatzmarkt der Welt, und sie stießen auf dankbare Abnehmer. Sie kamen als Lehrmeister und fühlten sich in dieser überlegenen Rolle sichtbar wohl. Die deutschen Unternehmer wollten aber nicht nur die billige Arbeitskraft ausnutzen, sondern viele von ihnen waren ehrlich an der Entwicklung des Landes interessiert. Die Stimmung war gut, man versicherte sich gegenseitig der guten Partnerschaft. »Made in Germany« war ein Gütesiegel, die deutsche Produkte waren hoch angesehen. Wenn es nach den Geschäftsleuten gegangen wäre, hätte es ewig so weitergehen können.

Noch ist diese nützliche Wechselbeziehung nicht an ihr Ende gekommen, aber sie ist zum Problem geworden. Von der großen Chance hat sich China zum vielleicht größten Dilemma für Deutschlands Wirtschaft und Politik gewandelt.

China ist nicht mehr der friedliche Riese, der sich nur entwickeln und seine Menschen aus der Armut holen will. Die Erwartung, das aufstrebende Land werde sich in die internationale Weltordnung einfügen, die Europa und die USA vorgegeben haben, erwies sich schlicht als falsch. China zeigt sich als mächtiger Spieler, der die globalen Beziehungen umformt und auf seine eigenen Interessen ausrichtet.

China ist auch nicht mehr der Bittsteller, der den Investoren dankbar ist und zu ihnen aufschaut. Insbesondere die Deutschen, die sich eben noch in der Rolle des Lehrmeisters gefallen haben, erleben hier manchen Schockmoment. Die Volksrepublik hat Deutschland in vielen Bereichen technologisch überholt und schickt sich an, die

Technologien von morgen lange vor Deutschland zu besetzen. Die chinesische Führung hat vorgegeben: Das Land soll bis 2049 wirtschaftlich, kulturell und militärisch global an der Spitze stehen. Gut die Hälfte der To-do-Liste hat China bereits abgehakt. Deutsche Unternehmen müssen plötzlich von den überlegenen Chinesen lernen.

Geopolitisch stellt sich China als neue Weltmacht dar, die sich in ihrem weiteren Aufstieg von den USA behindert sieht. Unverhohlen unterstützt die Volksrepublik nicht nur das russische Kriegstreiben in der Ukraine, sondern schmiedet mit großem Erfolg neue Bündnisse mit Ländern des Globalen Südens. Für China ist das eine Alternative zur alten Weltordnung, die vom Westen dominiert war – und für die Länder des Globalen Südens ebenfalls.

Die USA wiederum machen Druck auf die EU und insbesondere auf die Bundesrepublik. Washington fordert die Europäer auf, sich für eine Seite zu entscheiden. Spielt Deutschland nicht für Team USA, drohen diese mit der Aufkündigung der Sicherheitsgarantien.

Was demokratische Werte und die Einhaltung der Menschenrechte betrifft, ist China trotz seiner Öffnungspolitik und seines wirtschaftlichen Aufstiegs immer ein Unrechtsstaat geblieben. Das hat Deutschland und alle anderen westlichen Staaten in den vergangenen vier Jahrzehnten nicht davon abgehalten, immer mehr in die Volksrepublik zu investieren. »Wandel durch Handel« lautete der Spruch, mit dem man sich das Engagement schönredete: Profit machen und dabei noch Gutes tun. Die Phrase musste vor allem dann herhalten, wenn die kommunistische Führung wieder besonders heftig gegen Dissidenten vorging, gegen Tibeter oder die muslimische Minderheit der Uiguren. Das Wegschauen rächt sich jetzt. Der Wandel führte politisch in die denkbar schlechteste Richtung, und Deutschland ist zum Komplizen der Unterdrücker geworden.

Kurzichtiges Handeln, Unkenntnis der chinesischen Ziele und der chinesischen Vorgehensweise, vielleicht auch Ignoranz und eine gewisse Überheblichkeit holen Deutschland jetzt ein. Es hat sich abhängig von China gemacht – bis hin zur Erpressbarkeit. Die be-

kanntesten Großunternehmen wie VW und BASF und die führenden Branchen wie der Maschinenbau kommen ohne China nicht mehr aus. Das Geschäft in der Volksrepublik macht einen so großen Teil ihrer Bilanzen aus, dass ein Rückzug aus Aktionärssicht ein großes Unglück wäre. Europa zögert, Sanktionen im Falle eines Übergriffs auf Taiwan anzudrohen. Denn ohne Lieferungen aus China läuft in den Fabriken der EU kaum noch etwas.

Das betrifft nicht nur Zulieferteile wie Batterien oder die für moderne Industrien so fundamental wichtigen Halbleiter, sondern auch Antibiotika oder Industrierohstoffe wie Seltene Erden. Deutschlands Energiewende beruht zu einem großen Teil auf günstigen Photovoltaikanlagen aus China. Ein Ende des China-Handels würde nicht nur viele Prozentpunkte Wachstum kosten und soziale Verwerfungen auslösen. Er könnte Deutschlands gesamte Industrie zum Erliegen bringen.

Wenn China hustet, fängt Deutschland sich eine Grippe ein. Und derzeit hustet es. Nach mehr als drei Jahrzehnten unaufhörlich hoher Wachstumsraten schwächelt Chinas Wirtschaft. Das Land hat gewaltige Überkapazitäten geschaffen. Das ist auf der einen Seite wirtschaftlich ungesund. Auf der anderen Seite versucht China, seine Waren in die Weltmärkte zu drücken. Chinesische Elektroautos sind nicht nur gut, sondern auch günstig. Deutschlands wichtigster Industriezweig steht unter Druck.

Für die Deutschen ist das China-Dilemma noch größer als für andere Länder. Wie konnte es so weit kommen? Hat China das alles bewusst eingefädelt? Waren wir blind oder naiv oder beides? Und vor allem: Wie kommen wir da wieder heraus? Um diese Fragen zu beantworten, gilt es genauer auf China zu schauen. Nicht nur in der Gegenwart, sondern auch auf wichtige Entwicklungen in der Vergangenheit und mögliche in der Zukunft.

Was in Deutschland fehlt, ist ein Verständnis dafür, wie das Land tickt, wie die chinesische Führung und wie Chinas Bürgerinnen und Bürger denken. Es fehlt Wissen über Chinas strategisches Handeln

und seine Ziele. Ebenso wenig gibt es einen Konsens darüber, wie wir der Volksrepublik und ihrem weltweiten Machtanspruch gegenüber treten sollten. Dieses Buch will die richtigen Fragen stellen, um plausible Antworten darauf zu finden, wie wir im Umgang mit China wieder souveräner und erfolgreicher werden können.

Hinter den beschriebenen Entwicklungen stehen Menschen. Es kommen daher auch wichtige Akteure aus Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und den Medien zu Wort, Gestalter, Beobachterinnen und Mahner. Sie haben das deutsche Verhältnis zu China mitgeprägt. Aus ihren verschiedenen Blickwinkeln ergibt sich ein fein abgestuftes Bild.

Ein differenzierter Blick ist wichtig, denn für das China-Dilemma gibt es keine einfache Lösung. Wir müssen China genauer zuhören, aber wir müssen ihm auch widersprechen. Noch wichtiger aber ist: Wir müssen uns selbst ändern, um unseren Wohlstand und unsere Unabhängigkeit im globalen Wettbewerb zu erhalten. Die neue Konkurrenz aus Fernost kann auch eine Motivation sein, längst fällige Modernisierungen und Veränderungen mit Tatkraft und Optimismus anzugehen.

Felix Lee und Finn Mayer-Kuckuk
Berlin, August 2024

1 Von China umgarnt – nirgends ist Pekings Umgang mit der Welt besser zu beobachten als auf Kinmen

Kinmen wirkt heute wie ein Urlaubsparadies. Fischerdörfer schmücken die beiden Hauptinseln, alte Tempel, die zu Ehren der daoistischen Göttin Mazu errichtet wurden, Beschützerin der Seeleute, leuchten in der Sonne. Den Uferweg auf den Klippen flitzen Mountainbiker entlang. Unten am Strand flanieren Liebespaare, die glitzernde Skyline der Millionenstadt Xiamen auf dem gegenüberliegenden Festland vor Augen.

Xiamen liegt an Chinas Küste, während Kinmen zu Taiwan gehört. Die chinesische Führung betrachtet Taiwan als abtrünniges Territorium. Staats- und Parteichef Xi Jinping kündigt regelmäßig eine »Wiedervereinigung« mit Taiwan an,¹ während Taiwan gar nicht zur Volksrepublik gehören will und auch niemals dazugehörte. Als die Volksrepublik 1949 gegründet wurde, war Taiwan faktisch schon unabhängig. Seit Xi an der Macht ist, führt die Volksbefreiungsarmee auffällig oft Manöver im Meer um Taiwan durch und dringt dabei auch in Gebiete vor, die die Inselrepublik für sich beansprucht.

Die Einwohner der kleinen Inseln direkt vor Chinas Küste sind zwar in einer völlig anderen Lage als beispielsweise Menschen in Deutschland, dennoch lässt sich aus der Art und Weise, wie Kinmen von China geradezu eingesponnen wird, eine für die westliche Welt wichtige Lehre ziehen. Ausschlaggebend ist dabei Chinas Doppelstrategie: Es droht und umarmt gleichzeitig.

In Ufernähe der Kinmen-Inseln ragen noch immer schräg in den Boden gerammte Eisenträger aus dem Wasser. Sie sollten einst vor

Landungsbooten des Feindes schützen. Denn China, das war – und ist – für viele Taiwaner: der Feind. Bis heute wagt es das seit über 70 Jahren selbstständig regierte Land mit eigenem Militär und Rechtssystem nicht, offiziell seine Unabhängigkeit zu erklären. So sehr fürchtet die Republik China, wie sich Taiwan nennt, einen Konflikt mit seinem übermächtigen Nachbarn.

Dass Kinmen überhaupt zu Taiwan gehört, hat es dem Führer der Nationalen Volkspartei, der Kuomintang (KMT), zu verdanken: Chiang Kai-shek. Der musste sich 1949 nach seiner Niederlage im Bürgerkrieg gegen die Kommunisten unter Mao Zedong mit seinen Anhängern vom chinesischen Festland nach Taiwan zurückziehen. Kinmen konnte Chiangs Armee trotz der Nähe zu China halten. Von hier aus wollte er das Riesenreich zurückerobern und baute die Inseln zu einer Festung aus. Mehr als 100 000 Soldaten stationierte er zeitweise hinter den Verteidigungsanlagen. Dabei ist die Kinmen-Gruppe zusammengenommen kleiner als Fehmarn.

Mehrere Male griff Maos Volksbefreiungsarmee Kinmen an. Einmal im Oktober 1949. Chiangs Truppen konnten den Angriff mithilfe der USA erfolgreich abwehren. Der zweite Angriff erfolgte am 3. September 1954, diesmal als monatelanges Bombardement. Vier Jahre später beschoss Chinas Volksbefreiungsarmee Kinmen erneut. Noch bis in die Mitte der Siebzigerjahre hielten die Angriffe an. Eine Million Granaten ging im Lauf der Jahrzehnte auf Groß-Kinmen und Klein-Kinmen nieder. 2500 Zivilisten und Soldaten kamen ums Leben. In den Hirsefeldern sind noch immer Stöckchen zu sehen, die die Fundorte ihrer Leichen markieren. Bis 1992 galt auf Kinmen das Kriegsrecht, Brieftauben waren verboten, ebenso wie helle Kleidung. Die Bewohner lebten wie Maulwürfe in Verteidigungsanlagen unter ihren Dörfern.

Im Südteil der Hauptinsel befindet sich heute noch ein in den Felsen gesprengter, etwa 350 Meter langer Tunnel mit Zugang zum Meer, in dem einst kleine Kriegsschiffe versteckt wurden. Inzwischen finden in den farbig beleuchteten Höhlen Klassikkonzerte statt.

Entlang der Klippen, teilweise in die Felsen einbetoniert, stehen Bunker umzäunt von Stacheldraht. Sie sind allesamt außer Betrieb, Relikte der Vergangenheit. Die Behörden haben einige der Abwehrlanlagen für Touristen zugänglich gemacht. Darin zu sehen sind auch ausrangierte Panzer und Kanonen, die aufs Festland zielen.

Am Kliff von Beishan, dem nördlichsten Zipfel der Hauptinsel, erhebt sich ein Turm von etwa 15 Metern in die Höhe, an dem 48 Lautsprecher installiert sind. Sie dienten dazu, China mit Propaganda zu beschallen. Auf dem chinesischen Festland befanden sich ebenfalls Lautsprecher. In den 1950er Jahren beschimpften sich beide Seiten über diese Anlagen anhaltend und lautstark. Später versuchte die taiwanische Seite, ihre Widersacher mit taiwanischen Schlagern für sich zu gewinnen.

Ein paar der Lautsprecher sind heute noch in Betrieb. Allerdings nur für Touristen. Manchmal erklingt daraus die Stimme der inzwischen verstorbenen taiwanischen Sängerin Teresa Teng mit dem Ohrwurm »Tianmimi«. Die erste Zeile lautet: »So süß wie der Honig dein Lächeln.« Und weiter: »Wo habe ich dich bloß gesehen?« – eine Anspielung, dass zusammenwachsen soll, was zusammengehört? Teresa Teng war in den 1980er Jahren auch in der Volksrepublik ein Star. Weil ihre Musik von Kinmen aus übers Meer schallte? Schon möglich.

Das friedliche Miteinander in jüngster Zeit ist also nicht selbstverständlich und nur wegen der exponierten Lage von Kinmen möglich. Was die kleine Inselgruppe früher gefährdet hat, schützt sie heute: die Entfernung zu Taiwans Hauptinsel. Unter Militärexperten kursieren viele Szenarien, wie ein Krieg um Taiwan beginnen könnte. Ein Angriff der Volksbefreiungsarmee auf Kinmen als erster Schritt gilt dabei jedoch als unwahrscheinlich.

Taiwans militärische Verteidigung beruht maßgeblich auf Hilfen der USA. Wäre Taiwan auf sich allein gestellt, würde Chinas Armee sämtliche wichtigen Militäreinrichtungen Taiwans binnen weniger Tage ausschalten. Nicht aber, wenn die USA rechtzeitig eingreifen.

Sollte die Volksbefreiungsarmee Kinmen angreifen, wären Taipeh und Washington rechtzeitig alarmiert und könnten den Gegenangriff beginnen. Ein Erstschlag auf Kinmen würde den Alliierten also wertvolle Zeit verschaffen. Wenn die Volksbefreiungsarmee Taiwans Verteidigung überrennen will, muss sie das Land als Ganzes und in einem Zug angreifen.

Chinas Führung verfolgt gegenüber Kinmen aber eine völlig andere Strategie. Sie kommt ganz ohne Waffen aus, ist viel effektiver – und bereits im Gange. Sie lautet: Einnahme durch Umarmung.

Nirgendwo ist Chinas Umgang mit der Welt daher besser zu beobachten als auf Kinmen. Die Inselgruppe befindet sich nur eine halbe Fährstunde von Xiamen entfernt, einer boomenden Vier-Millionen-Metropole. Alle 20 Minuten verkehren Fähren zwischen Kinmen und Xiamen. Chinesische Touristen decken sich in Kinmen mit Gaoliang ein, einem Hirseschnaps, für den Kinmen seit Jahrhunderten berühmt ist. Und sie kaufen Messer und andere Souvenirs aus Granaten, die ihre Großeltern einst auf Kinmen geschossen haben. Die Menschen von Kinmen wiederum vergnügen sich in den großen Shoppingmalls von Xiamen, den Multiplexkinos und Restaurants. Sie genießen das Großstadtleben, das sie auf ihren von Fischerei und Hirseanbau geprägten Inseln nicht haben.

An der Wand des Besprechungsraums von Li Wenliang, dem stellvertretenden Bürgermeister des Landkreises Kinmen, hängt eine Karte. Zu sehen sind Kinmen und Xiamen. Bürgermeister Li zeigt auf eine durchgezogene Linie, die eine bereits bestehende Pipeline darstellt, über die das chinesische Festland Kinmen mit Leitungswasser versorgt. Dann macht er auf gestrichelte Linien aufmerksam: Stromleitungen zwischen China und Kinmen. Als nächstes deutet Li auf den internationalen Flughafen von Xiamen, der sich momentan noch im Inland befindet. Er soll aber verlegt werden. Mit seinem Zeigefinger tippt Li auf zwei kleine Inseln zwischen Kinmen und dem Festland, in der Realität nicht größer als zwei aus dem Wasser ragende Felsen. Den Raum dazwischen schüttet China derzeit auf. Entstehen

soll darauf eine riesige Start- und Landebahn für den neuen Flughafen. Das erste Terminal ist im Bau. Sobald es vollendet ist – und das soll bereits 2025 der Fall sein –, wird das chinesische Festland so nah an Kinmen herangerückt sein, dass man fast einen Stein hinüberwerfen könnte.

Auch eine Brücke will China nach Kinmen bauen. Die Regierung in Taiwans Hauptstadt Taipeh will diese Brücke auf keinen Fall. Eine Mehrheit der Menschen in Kinmen hingegen schon. »Wir haben seit 30 Jahren regelmäßigen Fährverkehr«, sagt Chen Tsang-chiang, der sich lange Zeit für die Demokratisch Progressive Partei (DPP) auf Kinmen engagiert hat. Einen grundsätzlichen Unterschied mache eine Brücke nach Xiamen nicht. Sie würde den Grenzverkehr aber sehr vereinfachen und die Wirtschaft auf beiden Seiten beleben.

Die DPP setzt sich für mehr Eigenständigkeit der demokratisch regierten Inselrepublik ein. Die bereits erwähnte KMT, die hier einst die Verteidigungsanlagen eingraben ließ, steht heute hingegen für eine Annäherung an die Volksrepublik.

Eine komplett neue Situation ist entstanden: Ausgerechnet der einstige Erzfeind der Kommunisten ist in Taiwan nun der Verbündete des heutigen China. Landesweit muss sich die Partei immer wieder mit einer Rolle in der Opposition abfinden. In Kinmen nicht. Hier hat die KMT stabile Mehrheiten von über 70 Prozent. Denn die Menschen auf den Inseln direkt vor der Küste der Volksrepublik wollen eine Annäherung an China, keine Konfrontation.

Das gilt aber auch für DPP-Anhänger Chen. »Nur eine Brücke nach Xiamen kann Kinmens Zukunft sichern«, sagt er. Chen ist ein Außenseiter in zweifacher Hinsicht. Auf Kinmen ist er als Vertreter der DPP in der Minderheit. Bei der DPP in Taipeh ist er wiederum wegen seiner Haltung zur Brücke und zu China ein Außenseiter. »Wir haben Krieg erlebt«, sagt er. »Er muss um jeden Preis vermieden werden.« Der Weg, ihn zu vermeiden, sei Dialog und Handel.

Dass ausgerechnet die Menschen auf Kinmen, die jahrzehntelang unter dem Beschuss durch die Volksrepublik gelitten haben, ihre Zu-

kunft nun durch Annäherung sichern wollen, hat aber noch andere Gründe. Von den knapp 140 000 Menschen, die offiziell in Kinmen registriert sind, leben nur etwa 60 000 tatsächlich auf Groß-Kinmen und Klein-Kinmen, die anderen wohnen auf Taiwans Hauptinseln und auf dem Festland. Die meisten der Ansässigen sind verhältnismäßig wohlhabend, was aber kaum am Hirseanbau für den Schnaps liegen kann. Dafür ist die Nachfrage nach Gaoliang dann doch nicht groß genug.

Vielmehr konnten viele der Insulaner mit Immobilienhandel in Xiamen ein Vermögen aufbauen. Als die Volksrepublik Ende der 1990er Jahre ihren Immobilienmarkt liberalisierte, lockte die Stadtverwaltung von Xiamen Menschen aus Taiwan und ganz gezielt aus Kinmen, in Wohnungen und Grundstücke zu investieren. Der Kapitalzufluss sollte dem Ausbau von Wohnraum einen Schub geben. Damals waren die Taiwaner wirtschaftlich schon erfolgreich, aber in Xiamen waren die Preise noch sehr niedrig. Oft bezahlten sie nur wenige Zehntausend Yuan für eine Wohnung, also lediglich einige Tausend Euro. Seitdem haben sich die Bewertungen in Xiamen verzwanzigfacht.

Doch nicht nur die Immobilien in Xiamen binden viele Menschen auf Kinmen ans Festland. »Die verwandtschaftlichen Beziehungen sind traditionell eng«, bemerkt Chen. »Wir sind kulturell und wirtschaftlich viel enger mit der Region Xiamen verwurzelt als mit Taiwan, das etwa 340 Kilometer weit entfernt ist.« In den vergangenen drei Jahrzehnten, seit der direkte Fährverkehr möglich ist, haben die Familien diese alten Verbindungen wieder intensiviert. Etwa 10 000 der Kinmen-Insulaner sind mit einer Festlandchinesin oder einem Festlandchinesen verheiratet.

Man kann diese Entwicklung als Ergebnis der Öffnung Chinas sehen. Doch das ist nur ein Teil der Erklärung. Vielmehr hat Chinas Führung erkannt, dass mit einer gezielten Annäherung nicht nur verwandtschaftliche, sondern auch wirtschaftliche Abhängigkeiten geschaffen werden. Die Menschen von Kinmen wurden am Immo-

bilienboom in Xiamen beteiligt. Mit dem Bau von Leitungen ist Kinmens Versorgung mit Wasser und Strom vom Festland abhängig gemacht worden. Die geplante Brücke optimiert die Infrastruktur und bindet den Verkehr stärker ans Festland an. Die Meerenge dazwischen wird nach und nach zugeschüttet. Der Flughafen von Xiamen wird dann schneller zu erreichen sein als der in Taipeh. Kein Wunder, dass sich die Menschen auf Kinmen angesichts dieser Verwobenheit einen Krieg gar nicht mehr vorstellen können. So manch ein Politiker in der rund 340 Kilometer entfernten Hauptstadt gibt Kinmen bereits verloren. »Die sind doch schon komplett von der Volksrepublik indoktriniert«, heißt es dort hinter vorgehaltener Hand.

Schwachstellen erkennen und nutzen: Im Umgang mit Kinmen zeigt Chinas Führung, wie sie mit ganz Taiwan umzugehen denkt – und letztlich mit der ganzen Welt. Ob im Südchinesischen Meer, in Afrika, Zentralasien, Russland, Lateinamerika, Südostasien oder in Deutschland – stets folgt China einem strategischen Denken, dessen Ursprung sich über 2500 Jahre zurückverfolgen lässt. Aus dieser Zeit ist das Buch über die Kriegskunst von Sun Wu überliefert, der oft »Meister Sun« oder »Sunzi« genannt wird. Früher wurde er auf Deutsch auch »Sun Tsu« oder »Sun Tse« geschrieben, auf Englisch ist noch »Sun Tzu« gebräuchlich.

Krieg und Angriffe als Mittel der Politik schließt Sunzi nicht aus. Doch der Meister sieht sie eher als letzte Möglichkeit. Wirklich erfolgreich ist aus seiner Sicht, wer seine Ziele kostengünstig und verlustfrei erreicht: durch Listen und Finten. Dazu gehören Einkreisen, Umschließen, Lücken füllen, Abhängigkeiten schaffen sowie glaubwürdige Drohungen einerseits und Verlockungen andererseits.